



Zwei, die sich etwas zu sagen haben:
HNO-Chefarzt Prof. Dr. Meyer implantierte
Uwe Unger zwei Hörprothesen

„Endlich kann ich wieder hören!“

*Bereits in der Kindheit wurde Uwe Unger schwerhörig, als Erwachsener taub.
Prof. Dr. Jens Eduard Meyer, Chefarzt der Klinik für HNO-Heilkunde an der ASKLEPIOS
Klinik St. Georg, verhalf ihm mit zwei Cochlea-Implantaten wieder zum Hören*

Uwe Unger strahlt, sobald er über sein Gehör spricht. „Nach 27 Jahren mit Hörproblemen habe ich durch die Hörprothesen ein neues Leben geschenkt bekommen“, erzählt der 50-Jährige aus dem Wendland. „Ich bin so glücklich!“

Bereits in Kindertagen hörte Unger schlecht. Er wurde auf die Sonderschule geschickt, konnte keine Ausbildung abschließen. Mit 23 Jahren erlaubte sein rechtes Ohr, mit 44 sein linkes. Drei Jahre lang lebte Unger als tauber Mensch. Er nahm es hin. Bis sein Bruder ihm riet, sich

nicht aufzugeben. Es gebe da doch noch andere Möglichkeiten, etwa die sogenannten Cochlea-Implantate. Nach einigem Zögern ließ sich Unger auf einen Termin beim HNO-Spezialisten ein.

Prof. Dr. Jens Eduard Meyer ist Chefarzt der HNO-Klinik an der ASKLEPIOS Klinik St. Georg und Spezialist für Cochlea-Implantationen (CI). „Seit 30 Jahren implantieren wir Hörprothesen in Deutschland. 60 bis 70 pro Jahr davon im HCIZ“, sagt Prof. Meyer. Über die Erfolgsgeschichte seines Patienten freut er sich besonders. „Er hat solch eine lange Leidensgeschichte und war

drei Jahre lang taub. Wie schnell er von dem Cochlea-Implantat profitiert und wieder gut hören gelernt hat, ist erstaunlich“, erzählt er.

Am Puls: Sie kamen mit einem gesunden Gehör auf die Welt, hatten aber von Kindheit an Probleme mit dem Hören.

Uwe Unger: Ich hatte immer wieder Mittelohrentzündungen. Die haben mein Gehör zerstört. Viele Jahre konnte ich auf einem Ohr noch hören, aber die drei tauben Jahre waren die schlimmsten meines Lebens.

Am Puls: Warum haben Sie drei Jahre gewartet, bevor Sie zu Prof. Meyer gingen?

Uwe Unger: Ich wusste einfach nicht, dass man etwas machen kann. Mein Arzt hatte vor vielen Jahren einmal so etwas erwähnt. Er sprach von einem Implantat im Kopf – und als ich das hörte, wollte ich nichts davon wissen. Ich habe gar

nicht verstanden, was er damit meinte. Letztlich hat mich mein Bruder auf die Idee gebracht. Er ging zu meinem Arzt und sagte: Da gibt es doch noch etwas anderes! Bitte informieren Sie sich.

Prof. Meyer: Zum Glück haben Sie sich entschieden, herzukommen. Man muss ja wirklich sagen: Der Eingriff verlief problemlos, und das Ergebnis ist sehr gut. Sie kamen sehr schnell wieder ins Hören.

Am Puls: Warum zögern viele Patienten so lange?

Prof. Meyer: Gerade ältere Personen können sich unter einem Implantat am Kopf nicht wirklich etwas Gutes vorstellen. Jüngere Menschen haben da weniger Vorbehalte. Und es passiert leider auch immer noch, dass niedergelassene Ärzte die Möglichkeit nicht gut darstellen oder selbst zögern, weil sie um die Fortschritte in der Technik und die Möglichkeiten nicht wissen. Früher dachte man zum Beispiel, man könne Cochlea-Implantate

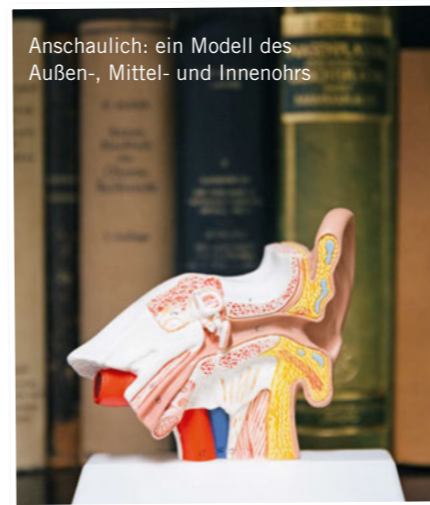
nur bei Kindern bis zu zwölf Jahren einsetzen. Danach sei das Gehirn nicht mehr fähig, das Hören neu zu lernen. Heute weiß man, dass das nicht stimmt. Das Gehirn kann in jedem Alter lernen.

Uwe Unger: Das kann ich nur bestätigen. Ich war 47 Jahre alt bei der Operation. Und heute, mit 50, höre ich besser als je zuvor. Vier Wochen nach dem Eingriff wird über die Einstellungen des Geräts das Hören möglich gemacht. Bei der dritten Einstellungsrunde am zweiten Tag konnte ich Sprache hören und verstehen. Drei Monate später ging ich in die Reha – ab da hörte ich rasant immer besser. Noch einen Monat später konnte ich wieder Musik hören. Danach auch Vogelgezwitscher. Das war besonders toll.

Am Puls: Man bekommt die Implantate, aber man kann damit nicht automatisch hören?

Prof. Meyer: Nein. Man lernt das Hören von Grund auf neu. Ein Cochlea- ▶

Fotos: Erner Hirschi; Text: Carola Kleinschmidt; * siehe auch Kasten Seite 9



Anschaulich: ein Modell des Außen-, Mittel- und Innenohrs

Implantat ist letztlich ein Computer, der über das Mikrofon an Herrn Ungers Ohr und die Spule hinter seinem Ohr Signale bekommt. Diese setzt er in elektrische Impulse um und leitet sie an eine Elektrode in der Hörschnecke (Cochlea) weiter. Sie besteht aus vielen einzelnen Elektroden, die von den elektrischen Impulsen stimuliert werden und Signale an den Hörnerv und damit in das Gehirn weiterleiten. Wie empfindlich diese

Elektroden eingestellt sein müssen, damit man akustische Signale erkennt und als angenehm empfindet – all das muss sehr individuell eingestellt werden. Dazu muss man viel üben, um dem Gehirn wieder beizubringen, was die einzelnen akustischen Signale bedeuten. Deshalb ist die Operation auch nur der kleinste Teil in der Behandlung. Der wichtigste Teil ist die anschließende Reha.

Uwe Unger: Anfangs habe ich stundenlang Hörübungen gemacht – Ball, Knall, Fall. Und bis heute trainiere ich mich selbst regelmäßig. Ich gehe zum Beispiel in ein Geschäft und konzentriere mich auf die Gespräche. Von den 30 Tagen Reha, die mir nach der Operation zustehen und die man auch über Jahre verteilen kann, habe ich jetzt 23 Tage in Anspruch genommen. Man selbst merkt irgendwann gar nicht mehr, dass man immer besser hört. Aber ich sehe es bei den Tests. Ich werde dauerhaft einmal im Jahr zum Check ins Rehaszentrum gehen. Dort habe ich auch gelernt, das Gerät zu pflegen, die Batterien zu wechseln. Außerdem wird der Prozessor nachjustiert oder neue Software aufgespielt.

Am Puls: Herr Unger, Ihr Leben hat sich durch die Operation sehr verändert, oder?

Uwe Unger: Ich höre so leidenschaftlich gern Musik. Und ich gehe endlich wieder gern unter Menschen! Als es immer schlechter wurde mit dem Hören, wollte ich irgendwann nicht einmal mehr zum Bäcker gehen. Die Leute sind irritiert, wenn man sich an einem Tag unterhält und am nächsten offensichtlich nichts versteht. Sie denken, man sei unhöflich oder dumm. Das spürte ich. In der Zeit war mein Hund meine Rettung. Und natürlich meine Familie.

Prof. Meyer: Ihre Fortschritte freuen mich! Und dass Sie auch Musikhören als Freude empfinden, ist schön. Rockmusik hat ja viele tiefe Töne. Das können die Geräte sehr gut. Manche Patienten sind gerade mit dem Musikhören nicht so zufrieden. Die Elektrode in der Hörschnecke löst die Töne einfach nicht so fein auf, wie es das natürliche Gehör kann. Wir operieren hier auch manchmal Musiker oder Menschen mit Vorliebe für Klassik. Die sehen da noch großen Entwicklungsbedarf. Doch die Technik entwickelt sich zum Glück rasant. Im Moment muss

Fotos: Enver Hirsch



Prof. Meyer erklärt jedem Patienten bis ins Detail, wie das Implantat funktioniert



Der äußere Teil des Cochlea-Implantats: Mikrofon und Sendespule. Unter der Haut sitzt die Empfangsspule. Sie übersetzt die akustischen Signale in elektrische Impulse und leitet sie an die implantierte Elektrode in der Hörschnecke (Cochlea) weiter

man sagen: Die Mikrofontechnik des Cochlea-Implantats ist für die Kommunikation optimiert. Das heißt, man hört Sprache sehr gut und alles, was in einem 70-Grad-Winkel vor einem ist.

Uwe Unger: Für mich ist das alles perfekt. Ich bin Ihnen unendlich dankbar.

Prof. Meyer: Ich habe Sie allerdings auch als sehr engagierten Patienten erlebt, der sehr gut mitmacht. Man muss ja sagen, dass Ihre Ausgangslage nicht so gut war. In drei Jahren Taubheit bilden sich auch auf der Ebene des Gehirns die Nervenzellen zurück, die für das Wahrnehmen von Geräuschen zuständig sind. Wenn man also lange nicht hört, hat man automatisch Probleme, die Reize zu verarbeiten und sozusagen in Informationen zu übersetzen, wenn man wieder hört. Bei Ihnen ging das wirklich alles sehr reibungslos. Im Fachjargon nennen wir Sie einen Top-Performer.

Uwe Unger: Stimmt. Manche aus meiner Selbsthilfegruppe beklagen sich, dass sie auch nach einem halben Jahr noch nicht so gut hören. Sie verlieren die Lust, ihre Übungen zu machen. Oder sie tragen die Implantate nicht täglich. Ich habe es mir zur Aufgabe gemacht, ihnen Mut zu machen, wenn sie einen Durchhänger haben. Einfach weil ich weiß, dass es immer besser wird, wenn man weiterübt.

Am Puls: Gab es denn auch schwierige Momente im Laufe Ihrer Genesung?

Uwe Unger: Als ich mich das erste Mal im Spiegel gesehen habe, musste ich weinen. Diese silbernen Knöpfe rechts und links hinterm Ohr... Aber als ich dann wirklich anfang, hören zu können, verflog das. Der Gewinn ist einfach viel zu groß, als dass ich mich daran störe. Professor Meyer, da hätte ich auch noch eine Frage an Sie: Komischerweise war mein rechtes Ohr 27 Jahre taub, und heute hört es besser als das andere.

Prof. Meyer: Das ist typisch. Ihr linkes Ohr, also das, das immer hörte, ist in gewisser Weise irritierter. Die Nervenzellen gleichen die Reize mit dem ab, was sie kennen, und merken, dass es jetzt anders ist. Diese Irritation empfindet man als „Ich höre da nicht so gut“. Das ehemals taube Ohr lernt dagegen, ganz neu zu hören, und die Nervenzellen signalisieren keine Irritation.

Uwe Unger: Sie haben vorhin gesagt, dass es viele Leute gibt, die von einem CI profitieren würden. Ich wünsche allen, dass sie die Operation bekommen. Und besonders schön wäre es, wenn die Mitmenschen dann aufhören, einen so komisch anzuschauen, sondern einfach fragen, was man da am Kopf hat. Ich erkläre es gern. ▲



Prof. Dr. med. Jens Eduard Meyer ist Chefarzt der HNO-Klinik an der ASKLEPIOS Klinik St. Georg.

Hanseatisches Cochlea Implantat Zentrum (HCIZ)

Damit mehr Menschen von den Vorteilen einer Hörprothese (Cochlea-Implantat) profitieren können, haben die ASKLEPIOS Kliniken in Hamburg (Altona, Harburg, Nord – Heidberg, St. Georg) sich zum Hanseatischen Cochlea Implantat Zentrum (HCIZ) zusammengeschlossen. An jedem Standort finden Patienten eine umfassende, qualitativ hochwertige Diagnostik ihrer Hörstörung mit einer entsprechenden Therapieplanung. Am Standort Nord – Heidberg wurde die notwendige Infrastruktur für die Implantation und lebenslange Nachsorge geschaffen.

In Deutschland gibt es schätzungsweise 600.000 Personen, die potenziell von diesem Eingriff und der Hörprothese profitieren könnten. Noch längst nicht werden alle gut versorgt. Mit dem HCIZ trägt ASKLEPIOS dazu bei, dass viele von ihnen Hilfe und Informationen erhalten.